Nr. 30 1928

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Phot.: K. R. Diez

Blick auf die alte Ostseestadt Stralsund

die in diesem Monat die 300jährige Erinnerung an die erfolgreiche Abwehr der Belagerung durch Wallenstein feiert

N

Wochenschau

Im Oval rechts: Der schwedische Professor Malmgren, der seine Teilnahme an der Polarfahrt Nobiles mit dem Tode bezahlte. Die beiden italienischen Offiziere, mit denen er sich nach der Havarie des Luftschiffes zu Fuß aufgemacht hatte, wurden bekanntlich ebenso wie der Rest der Besatzung der losgerissenen Gondel von dem russischen Eisbrecher „Krassin" gerettet Welt-Photo

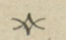
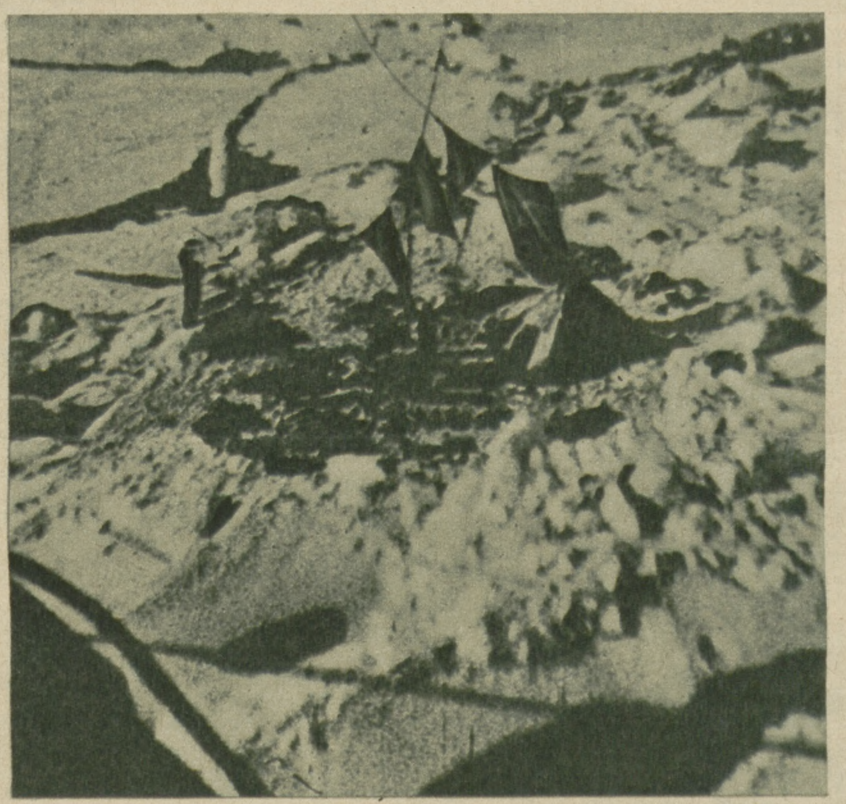


Bild unten: Das Notlager in der Eiswüste. Eine Flugzeugaufnahme vom Zeltlager der Nobilegruppe Preß-Photo

Die Taufe des neuen großen Zeppelinluftschiffes wurde von der Tochter Zeppelins, Gräfin Brandenstein-Zeppelin, am 90. Geburtstage ihres Vaters in der Friedrichshafener Werft vollzogen Rapp



Der russische Eisbrecher „Krassin", der einen großen Teil der schiffbrüchigen Besatzung des Nobileluftschiffes aus der Eiswüste retten konnte Keystone



Die Unfallstelle an der Straße Bad Sachsa—Walkenried im Harz, wo an einem unübersichtlichen Bahnübergang ein Ausflüglerautobus mit einem Eisenbahnzuge zusammenstieß. 4 Personen wurden dabei getötet, 12 schwer verletzt Photo-Union



← Bild links: In verschiedenen Teilen Deutschlands haben Wirbelstürme große Verheerungen angerichtet. In Leobschütz wurde u. a. das Dach des hier abgebildeten, erst vor einem Jahre in massivem Steinbau errichteten Hauses völlig abgedeckt und zertrümmert Barth





Der polnische Marschall Joseph Pilsudski, der im April an den Folgen einer schweren Arteriosklerose erkrankte, aber „aus Staatsrücksichten" auf eine für mehrere Monate geplante Urlaubsreise nach Rumänien verzichtete, trat Ende Juni vom Ministerpräsidium zurück, behielt sich jedoch die Leitung des Kriegsministeriums und der auswärtigen Politik vor. Seinen Rücktritt begründete er mit unerhört heftigen und für einen Staatsmann ungewöhnlichen Angriffen gegen sein Parlament, das er einen „Sejm der Straßendirnen" nannte. In den letzten zwei Jahren regierte er mit außerordentlichen Vollmachten die polnische Republik. Auch das neue Kabinett wurde von seinen nächsten Anhängern unter Ausschaltung des Parlaments gebildet

Der Abbruch der Weichselbrücke Marienwerder-Münsterwalde ist nun tatsächlich begonnen worden. Alle Proteste der interessierten deutschen und polnischen Bevölkerung, über die wir bereits in Nr. 11 berichteten, haben daran nichts ändern können. So wird jetzt diese einzige feste Weichselbrücke zwischen Graudenz und Dirschau verschwinden. In Ostpreußen wird diese Maßnahme als ein weiteres Mittel zur Abschnürung dieser östlichsten Reichsprovinz angesehen. Wäre es nicht politisch klüger, den Korridor möglichst „unsichtbar zu" machen und neue Verkehrsmöglichkeiten zu schaffen, anstatt schon bestehende abzubrechen?





In Allenstein (Ostpreußen) wurde vor kurzem das schöne Abstimmungsdenkmal eingeweiht. — Links: Die Feier bei der Enthüllung. Rechts: Eine Gruppe von Frauen in der alten Ermländer Tracht

Atlantic



Von der 650-Jahr-Feier der neumärkischen Stadt Berlinchen: „Vater Nipperwitz", der Beherrscher des Sees, mit seinen Nixen im Festzug

Kuhlmann, Berlinchen



Das Dürerjahr 1928 in Nürnberg. Huldigung der Jugend und Studentenschaft am Standbild Dürers in seiner Vaterstadt

Atlantic

Der Kinderzug

Von Friedel Marie Kuhlmann

Mit Sonderzeichnungen von Rudolf Leonhardt



Welch ein Gewimmel in der Wartehalle IV. Klasse!

Welch ein Gewimmel in der Wartehalle vierter Klasse! Ein Durcheinander von Bubenköpfen, von Locken und langen braunen Zöpfen, von Schülermützen und Südwestern. Eine Ansammlung von Schippen, Fahnen, Fischnetzen, von Rucksäcken, Paketen und kleinen Köfferchen, ein Gewirr von jubelnden, ängstlichen und weinenden Stimmchen. Hier klemmt sich ein Finger an einer Botanisiertrommel, dort rutscht ein Fuß über einen Himbeerbonbon aus, drüben hakt ein Ärmel am Mast eines Segelbootes fest, das ein Bürschchen eng ans Herz gedrückt hält. Es ist ein Rufen, Quietschen und Pfeifen ringsum, als befinde man sich im Vogelhaus des Zoologischen Gartens. Achthundert Kinder wollen heut' nacht an die Nordsee fahren, achthundert Großstadtferienkinder. Für die meisten bedeutet dieser Abend die erste größere Trennung vom Elternhaus, die erste selbständige Fahrt in die Welt! Wie sitzt da das kleine abenteuerselige Herz so seltsam schwer in der Brust! Fast wie bei den dummen Klappkragen der Kieler Mäntel, so eng zerrt's einem um den Hals herum. Aber man läßt sich das nicht merken, selbstverständlich! Man tut, als ob man schon so oft gereist wäre! Vater und Mutter kommen zwar auf den Bahnhof mit, sogar Onkel Karl und Großmutter, aber eigentlich hält man sie doch für überflüssig. Im Grunde ist man ja schon weit fort! Bereits gestern in der Rechenstunde schippte man in Gedanken schon an seiner Burg, und in den letzten Nächten fand man im Traume Muschel über Muschel. —

Der kleine Hans steht da, breitbeinig, kaut an der Merkkarte, die ihm um den Hals hängt. Zwar sollte er lieber darauf lesen, daß man nach rohem Obst kein Wasser trinken darf, sich nicht aus dem Fenster lehnen und beim Abschied vom Kinderheim „danke" sagen soll. Aber das weiß man doch alles auch so. In dieser nächtlichen und aufregenden Stunde ist es seltsam beruhigend und tröstlich, an solch einer Karte zu kauen.

„Weg da", knurrt er ein kleines Mädchen an. Ha, die trägt noch ein Gummiband am Strohhut! Päh! Er nicht! Er hat von Vater eine neue Matrosenmütze bekommen, auf der Köhl und Hünefeld zu Ehren „Ocean-Record" steht!

„Was hat dir denn das Mädchen getan?"

„Die braucht mich nicht immerzu so anzuglotzen!" —

„Du," sagt er und fährt einem kleinen zartgliedrigen Kameraden in die Rippen, „ich kann ägyptisch sprechen!"

„Mensch," sagt der andere, ein schlankes, feines Kerlchen, ein Bürschchen zum Ampusten, mit prachtvoll rassigem Blick, „Mensch, glatt jelogen!"

„Da bleibst du hocken und rührst dich nicht!"

Beleidigtes Schweigen. Dann nach einer Weile: „Na, nun sprich mal ägyptisch!"

„Pharao", sagt Hans großartig und dreht sich um.

„Plem, plem", erwidert Wolfgang und tippt sich an die Stirn. —

„Kind, ich hab vergessen, deine Stiefel zu zeichnen", fällt's einer Mutter schwer auf die Seele. Rasch zieht sie ihrem Jungen die Schuhe aus und malt sorgfältig seinen Namen hinein ins graue Futter. Dem Buben ist mit dem festen Halt um die Fußknöchel auch irgendein anderer moralischer Halt entschwunden. Er vergißt alle Würde, die er bisher so stolz zur Schau trug, legt sich der Länge lang auf die Holzbank und birgt den Kopf in Mutters Schoß. — „Huch, ist hier 'ne Luft," sagt ein Größerer, „wie auf 'nem Sklavenmarkt." Was er sich dabei vorstellen mag! Ein paar kleine Mädchen drücken sich scheu zur Seite. Der „Sklavenmarkt" allein ist zwar nicht so furchtbar, aber dem Jungen schaut aus seinem Rucksack ein Buch hervor, und darauf steht „Der rote Seeräuber"! Gruselig.

Eine rührende kleine Gruppe bilden zwei Brüder. Der Große, schon Primaner, führt den Sechsjährigen an der Hand herein, stellt sein Köfferchen, ein lächerlich winziges Ding von einem Köfferchen auf den Boden, drückt den Kleinen drauf und herrscht ihn an: „Da bleibst du hocken und regst dich nicht!" Er selbst [illegible] hinter dem Kleinen wie der Erzengel Michael, seine tintigen Schuljungen-Tatzen schützend auf das Köpfchen des Kleinen gelegt. —

Nun wird's plötzlich Ernst!

Ein wohlbeleibter Herr, ein Wächter der Volksgesundheit — alles Nähere kann man auf seiner Armbinde lesen — springt auf einen Tisch und schreit: „Alle Eltern raus, alle Kinder drin bleiben!" Nur die Wenigsten gehorchen. Die meisten Mütter umklammern ihre Kinder nur fester. Ältere Schüler treten mit großen Tafeln der verschiedenen Kinderheime auf. „Wittdün", „Nieblum", „Westerland!" Nun werden die Namen aufgerufen und jedes Kind findet sich zu seiner Gruppe. In geschlossenen Trupps werden die Buben und Mädel zu den Bahnsteigen geführt. Ungeduldig drängen die Mütter an der Sperre nach. Eine jähe Erregung ist in die Menge gekommen. Man spürt tiefste Volkskraft in der geballten Schar der Mütter. Wäre aus dem Dunkel der Bahnhofshalle ein Kinderschrei erklungen, keine einzige Mutter, ob arm, ob reich, hätte sich halten lassen, jede hätte Vorschrift und Sperre durchbrochen, wäre blindlings dem Stimmchen nachgestürzt.

Und nun hat jeder seinen Liebling drüben in den Wagenabteilen wieder gefunden. Und wie es immer so ist . . . man sagt noch hundertmal dasselbe, nur das Beste, das Wichtigste nicht, — — man packt aus und wieder ein, zieht den Mantel aus und wieder an. „Huch, ich kann's nicht aushalten vor Hitze" — — „doch, gerade an deinem Platz zieht's so sehr."

Immer wieder drückt eine Mutter ihre Kleine verstohlen ans Herz, streicht ein Vater seinem Jungen über den Kopf. Und im Halse geht das niederträchtige Würgen und Schlucken los, der bekannte dic[illegible] sitzt wieder drin. Dabei geht's in die Ferien, in die Sonne, ans Meer, in lauter Blau und Gold! Warum denn weinen?

Ärgerlich sieht der Vater die Mutter an. Doch dann drückt er ihr ritterlich sein eigenes trockenes Taschentuch in die Hand. Auch das Mädelchen scheint's nötig zu haben. Aber es winkt stolz ab: „Nee, danke Vater, dein Taschentuch mag ich nicht!" Und nun kullern die Tränen erst recht.

Ja, warum wird's denn den Eltern so schwer?

Zu viel hat man in der Kriegs- und Nachkriegszeit verloren, und was da nun lachend und jubelnd in die dunkle Nacht hinausfährt, all' die hellen und dunklen Köpfchen, all' die kleinen winkenden Hände, das ist ja das beste Gut, was uns Deutschen noch blieb.



← Bild links:

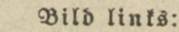
Und nun hat jeder seinen Liebling drüben in den Wagenabteilen wiedergefunden.

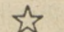
☆



In geschlossenen Trupps werden die Buben und Mädel zu den Bahnsteigen geführt. Ungeduldig drängen die Mütter an der Sperre nach.









← Bild links:

Wie es immer so ist — — man sagt noch hundertmal dasselbe.

☆

Bild unten:

— und was da nun lachend und jubelnd in die dunkle Nacht hinausfährt, all die hellen und dunklen Köpfe, all die kleinen winkenden Hände, das ist ja das beste Gut, was uns Deutschen noch blieb. ↓





Nun werden die Namen aufgerufen und jedes Kind findet sich zu seiner Gruppe.

Ein ritterliches Jägerleben

Dem deutschen Weidmann Fritz Bley einen grünen Bruch zum 75. Geburtstag am 23. Juli
von Paul Dahms

Fritz Bley ist einer der Deutschesten, einer, der — obgleich er jetzt über die Fünfundsiebzig hinausgeht — im Denken und Handeln ewig jung geblieben ist, der wie ein Eichbaum fest im Heimatboden wurzelt, der sich trotz Sturm und Ungewitter, die über uns brausten, nicht den Glauben an seines Vaterlandes Zukunft rauben ließ.

Was ist es, das Fritz Bley, den Denker und Forscher, den Jäger und Heger, den Weltwandervogel, den Volkswirt und Politiker, den Pionier für deutsche Art in fremden Erdteilen, zu einem der Deutschesten unter Deutschen werden ließ? Hat er etwas ererbt von der weichen Schwermut der Mutter, einer Bültzingslöwen aus dem Hause Haynrode, der Enkelin eines ehemaligen finnländisch-schwedischen Offiziers, der im Dienste Friedrichs des Großen stand? Fand das Blut in seinen Adern eine Ergänzung in der kernfesten Art seines Vaters, der als freiwilliger Jäger bei Ligny kämpfte und schwer verwundet wurde? Es muß wohl so sein, daß Fritz Bley, der am 23. Juli 1853 in der alten Kaiserstadt Quedlinburg geboren wurde, ein gutes Stück Elternerbe mit in die Welt hinausnehmen konnte. Vor allem aber, weil er dort draußen in vier Weltteilen einen offenen klaren Blick und ein empfängliches Herz für alles Gute und Schöne hatte und um so mehr darum alles Unedle und Häßliche erkannte. Er ist eine Künstlernatur, ein Gestalter, der wie selten ein anderer seiner Art das Erlebte und Erschaute wissenschaftlich auszuwerten und seinen Mitmenschen in dichterischer Form nahezubringen verstand.



Fritz Bley, der am 23. Juli seinen 75. Geburtstag feiert

Und weil Fritz Bley, ausgestattet mit allen guten Geistesgaben, als einsamer Wanderer, Beobachter und Forscher — erfüllt vom innersten Weben und Ranken des Waldes — überall stille Naturandacht hielt und aus dem Rauschen der Wipfel uralter Eichen das allgewaltige Ewigkeitslied vernahm, wurde er ein Prediger von Wild und Steinen und einsamen Menschenherzen.

Hier nur in kurzen Strichen ein Umriß seines Wander- und Jägerlebens.

In der Übergangszeit vom Jüngling zur Mannesreife lebt er auf amerikanischem Boden. 1877 Rückkehr in die Heimat. 1884 bis 1885 Aufenthalt größtenteils auf der Kurischen Nehrung. 1887 bis 1889 Afrika. In Usungula, der Versuchspflanzstätte. Wider Willen, des vorgespiegelten Aufstandes wegen, abberufen. Dann Organisation der Petersschen Emin-Pascha-Expedition. 1890: Heimat. Dazwischen weite Reisen und Wanderungen im europäischen und asiatischen Rußland, vordem ein Besuch des Baltikums und Jägertage im Bannforst Bjelowjesch, den außer ihm nur Richard Friese und Oberförster Speck von Sternberg kennengelernt haben.

Ein tatenreiches Leben spiegelt sich in diesen wenigen Zeilen wider. Welch ein köstlich Leben, das aus Mühe und Arbeit erblühte und diesen Mann zum Künder wahren Deutschtums machte. Und stolz schlägt insonderheit das Herz in jeder Weidmannsbrust, weil dieser Deutsche als „Wahrzeichen germanisch-weidmännischer Gesinnung“ führend an der Spitze deutscher Jäger und Heger steht, weil er der Sänger kerndeutschen Jagdempfindens wurde.

„Was ist es,“ so schreibt Fritz Bley, „was uns Jäger hinausgetrieben hat in alle vier Weltteile, was hält uns jugendfrisch bis in die Tage hinein, die den anderen nicht mehr gefallen wollen? Die Erinnerung daran, auf einem Stückchen Erde Herr gewesen zu sein über Leben und Tod, und die Hoffnung, den oder jenen bisher vom Schicksal versagten Wunsch doch noch erfüllt zu sehen, ehe uns selbst das hallende ‚Jagd vorbei!‘ geblasen wird!“

So schreiten wir mit Fritz Bley durch das Land seiner Erinnerungen, die ihren Niederschlag gefunden haben in seinen Werken: „Vom freien Hochlandwilde“, „Von nordischem Urwilde“ und „Von wehrhaftem Raubwilde“, die im Leipziger Voigtländer-Verlag von einem verständnisvollen Verleger betreut werden. In diesen Werken begleiten wir einen, der etwas zu sagen weiß, von der Pontafeler Alm und den Felsbändern des Val Marmette zu den Schneegipfeln des Botschoch-Gletschers in Daghestan, von den griechischen Wildziegen-Inseln und dem Riesenkegel des Chan Tengri und der Paradiso-Gruppe zu den Shoshonebergen, verweilen mit ihm in den Steppen der Ukraine, im Unterland des Ob, am Baikal-See und in den weiten Karpathenwäldern. Und hören vom Gams und Murmeltier und Dachs, vom Bär und Wolf, von der Wildziege und vom Steinbock, vom Adler, Auerhahn und Uhu, hören von erloschenen Adelsgeschlechtern der Tierwelt, von der Tiere Schandtaten und Schönheiten, und wir fühlen, wie uns ein reifer Kenner die Tierseele menschlich nahe bringt. Ob in den eisigen Gefilden der Gletscherwelt, im tiefen Urwald, auf weiter Steppe oder unter dem Rauschen deutscher Föhren und Eichen: alle Kreatur ist überlegend und handelnd in die Umwelt hineingestellt. In plastischer Wucht und Größe und Herrlichkeit braust aus der Landschaft in Geschichte, Sage und Mythos die ewige Wahrheit der unberührten Natur. — Oft trat Fritz Bley vor die Öffentlichkeit und sprach, wenn es galt, gegen die Feinde des Deutschtums in Wort und Schrift zu Felde zu ziehen. Und er pürschte, angeekelt von den Verrohungen und veränderten Sitten dieser Welt, „um Mitternacht, als der Schwarm sich verlaufen hat, im verschlissenen Jägerwamse über die hohen Berge ins Bodetal hinein, um noch einmal die **alte** Heimat, das Heiligtum seiner Kindheit zu grüßen“. — Da mahnt der Herzschlag in der alten Brust, und der Mund spricht das Gelöbnis: „Vom alten Stamm der Niedersachsen / bin ich und **sein** bleibt meine Art... / Der Heimat bleib ich treu ergeben / in dankerfüllter Sohnespflicht, / um alle Pracht in meinem Leben / vergesse ich mein Harzland nicht!“ Seiner Heimat hat er ein würdiges Denkmal gesetzt in seinem jüngsten Werke „Geschichte des Harzhirsches“. Und dann schweifen die Gedanken aus der engeren Heimat hinaus in die große deutsche Heimat der Dichter. Sein Buch „Avalun“ ist erfüllt von traumhafter Schönheit, und aus der „Hochlandminne“ tönt echte Mannesart in ritterlichen Weidmannssängen.

So werden am 75. Geburtstage Fritz Bleys Tausende in Gedanken um des alten jugendfrischen Recken Jägerhut einen grünen Bruch als höchste Weidmannsehrung winden!

Im Bärenparadies

Von Fritz Bley

Njönnüko, der große mit dem dicken Kopfe, hat mollig und wohlig in seinem Lager unter dem Windwurfe im tiefen Walde des engen Gebirgstales geruht. Kein jagender Tunguse hat ihn gestört, denn der alte Menschenkenner hat, bevor er ins Lager einsprang, Schleifen, Widergänge und Absprünge gemacht. Und dann kam der Schnee und nahm den Altbär in seine weichen Arme.

Jetzt bläst der Gruß des Erwachens aus dem Lande der Menschen, die den Langschwanz am Kopfe tragen, und in den Lüften ist's lebendig geworden. Auch die Bärin, die inzwischen zwei Junge gesetzt und in ihren Armen warm gehalten hat, rappelt sich heraus und streckt lüstern nach Wildbret die Nase in die Luft.

Njönnüko hat sie längst los, wuff! Keine Zeit, sich jetzt mit ihr aufzuhalten. Behutsam schleicht er bergan, dem Sonnenlichte entgegen, das über den Talkamm hereinschießt. Drüben auf dem Gipfel mit den Krummzedern wird er Ausschau halten. Da liegt es vor ihm, sein weites Reich. Im Hintergrunde die hohe Kette der Schneeberge, unter ihm das lehmige Hügelland und dahinter das Hochmoor, über dem die Nebelfrauen tanzen.

Ein Goldadlerpaar, das lässig über dem Berghange gekreist hat, streicht ab. In diesen Hügeln herrscht noch der Schlaf. Mit krummem Rücken entfernt sich dort drüben auch ein Alpenwolf, und hinter ihm balgen drei andere sich noch um ein Stück Knochen oder Fell. Verwünschtes Gesindel. Aber vom Verwünschen wird der alte Bär nicht satt. Es muß was geschehen!

Also trabt er hinunter in die Hügelstadt der Bobaks, der Murmeltiere, und schnüffelt und lauscht. Überall Grabesstille: Die Faulpelze schlafen immer noch. Freilich, das machen sie immer so. Wenn schon ganze Scharen von Gänsen nordwärts gezogen sind, regen sie sich noch nicht, die speckfetten Burschen. Jetzt schmecken sie gut. Nach ein paar Tagen, wenn sie ranzen, verlieren sie das süße Fett. Wird sich also der alte ehrliche Njönnüko ans Aufgraben begeben müssen. Harte Arbeit das, wuff! Aber warte: man muß erst mal nachdenken, wo die ganze Sippschaft jetzt steckt in dem Bau mit seinen Querstollen. Hier ist die Einfuhr.

Leise und schnüffelnd umschleicht der Bär den Murmeltierbau. Der Iltis hat schon versucht, die Eiskruste zu durchbrechen, der ekelhafte Stänker. Na, der konnte es freilich nicht schaffen. Also geht der Bär mit frischem Mute daran. Aber zuweilen setzt er sich doch auf die Keulen und leckt sich die wunden Sohlen: es ist eine Zeit der Trübsal! Man ist der große General des Waldes und muß sich quälen wie ein Lump! Aber was hilft das Lecken und Jammern. Munter an die Arbeit, daß das Gesindel da unten nicht dem Schatzgräber entwischt und sich in einen Nebenstollen verklüftet.

Schubb, schubb, schubb! Hei, wie die Erde fliegt! Jetzt wird sie schon weicher: schubb, schubb! Jetzt wird sie warm. Weit ausgreifend höhlt Njönnüko das Loch nach rückwärts tiefer aus, um Platz für seine Hinterbranten zu schaffen, und dann schlägt und schaufelt er, daß Erde und Steine flitzen.

Längst steckt der Bär selbst tief in dem dunklen Loche. Da, endlich: Trampeln, Quietschen, Schlagen. Schmunzelnd kommt der Räuber mit einem alten Bobak aus dem Loche heraus, Nase und Lichter mit Lehm beschmiert.

Draußen legt er den Erschlagenen ab und holt dann noch zwei andere aus dem Loche heraus, um sie zu zerlegen und zu schmausen.

Bald, wenn die Sonne die fetten Bürschchen herauslockt, wird die Luft hier von Adlern wimmeln und der Boden vom Gesindel des Waldes. Denn alles will ihn fressen, den dicken Bobak. Dann kommt wohl auch die Bärin mit den Jungbären her. Aber der große General muß dann auf die Reise. In die Hochsteppen hinauf, wo das Bergschaf seine Lämmer führt und Hirsch und Reh von der Baumgrenze herauf abends ihre Fährte ziehn.

Dort ist, bis der wilde Drang zur Bärin die Adern peitscht, das Paradies des Bären, aber freilich auch das des Tungusen, der den Maralhirsch durch den Brunftruf aus dem schwach gekrümmten Horne von Lärchenholz sich vor die Büchse lockt.

Aus „Von freiem Hochlandwilde“.

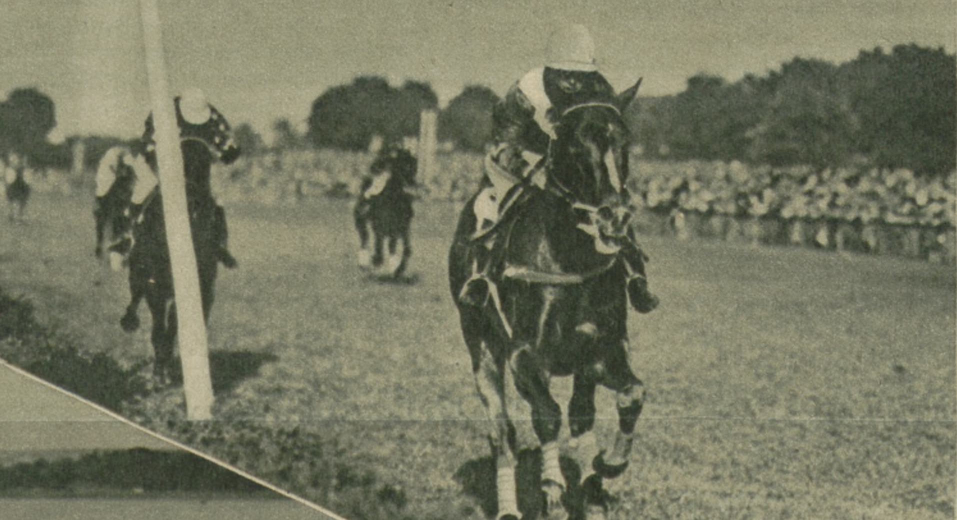
Sport



Auf der Leine bei Hannover wurden die Deutschen Ruder-Meisterschaften ausgetragen. — Flinsch-Frankfurt konnte den ersten Platz im Einer-Wettkampf belegen — Atlantic

Wildentenjagd auf dem Untersee (Bodensee). — Eigenartig sind die im See errichteten Jagdhütten, vor denen der Jäger eine Anzahl geschnitzter Enten usw. auf dem Wasser treiben läßt. Auf diese Weise werden die scheuen Vögel angelockt, die stets in großer Anzahl zusammen auf dem See schwimmen — Neuweiler

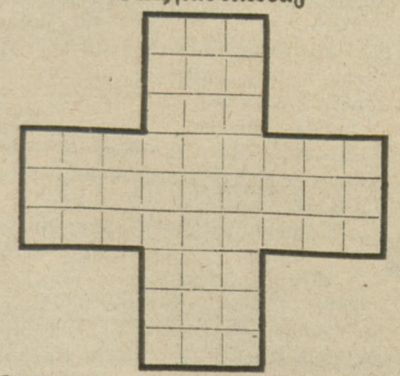
Bild unten:
Bei der auf dem Schweriner See veranstalteten Ruderregatta gewann der Friedrichshagener Ruderverein 1892 den Herausforderungspreis des früheren Großherzogs von Mecklenburg — Oostmeier ↓



Aus der großen Internationalen Rennwoche in Berlin. Kikeriki II (Jockei Bismarck) gewinnt das Internationale Hürdenrennen gegen gute ausländische Pferde. — Menzendorf

Bild rechts: →
Bei den Englischen Leichtathletikmeisterschaften konnte Dr. Wichmann, Frankfurt, die 220-Yards-Meisterschaft (etwa 200 Meter) in neuer Rekordzeit (21.7 Sekunden) vor Körnig und Houben gewinnen. — Dt. Pr.-Ph.-Zentr.

Buchstabenkreuz



Die Buchstaben: a—a—a—a—a—a—a—b—b—e—e—e—e—e—e—g—g—h—h—i—i—i—i—k—k—l—l—m—m—m—m—m—m—n—n—n—n—o—o—r—r—r—r—ü—ü— sind in die Felder der Figur so einzutragen, daß sich sowohl in den wagerechten als auch senkrechten Reihen Wörter nachstehender Bedeutung ergeben: 1. Gewicht, 2. spanische Provinz, 3. Besitzwechsel. — H. Schm.

Silbenrätsel

Aus den Silben: be—bei—ber—ber—bon—chit—des—dom—e—e—e—e—e—eu—ex—ge—gie—glie—gott—gut—her—hul—ips—klid—la—le—lei—li—ma—me—na—ne—ne—ne—ne—ner—ner—nicht—nor—now—po—pot—ra—ra—rad—re—ri—sa—scha—se—se—sei—sor—te—tem—the—tin—tiv—tu—u—ü—uns—va—wich—za—zie— sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch Jean Pauls ergeben; „ch" gilt als ein Buchstabe. — Bedeutung der Wörter: 1. Gewaltherrscher, 2. engl. Hafenstadt, 3. höchste Dummheit, 4. franz. Opernkomponist, 5. Kleidungsstück, 6. Schreibbedarf, 7. unnützer Mensch, 8. Kraftäußerung, 9. ind. Fürst, 10. grammat. Bezeichnung, 11. Geländeform, 12. ital. Scharfschützen, 13. griech. Mathematiker, 14. Schicksalsgöttin, 15. Ostseeinsel, 16. Bezeichnung für Jesus, 17. franz. Universität, 18. Stammutter, 19. Stadt a. d. Havel, 20. Schrecken des Schülers, 21. Schmuckstein, 22. Teufel, 23. Hoherpriester. — K—e.

Verwandlungsrätsel.

Zunge—Augen—Amme—Kilo—Alster—Plunder—Hupe—Adam—Lasso—Ulan—Kessel—Sichel—Angel—Kahn—Hummer—Onkel—Rebus—Rute—Ösel—Kante—Aden—Fuder.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Verändern des Anfangsbuchstabens in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben den Anfang eines Schubert-Liedes (j gleich i). — H. Schm.

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a—a—a—e—i—k—k—m—m—m—m—n—n—o—r—r— sind in die 16 Felder eines Quadrates so einzuordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. alte Herrscher Perus, 2. Meßstab, 3. wertloses Zeug, 4. Kinderfrau. — E. M.

Besuchskartenrätsel

Ch. Maien Dresden

Welchen Beruf übt Herr Maien aus? — Hi.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Zenon, 2. Untiefe, 3. Macbeth, 4. Hilligenlei, 5. Anemone, 6. Exmatrikel, 7. Nörgler, 8. Gage, 9. effektiv, 10. Nimmersatt, 11. Unna, 12. Namur, 13. Dampfbad, 14. Zession, 15. Ufa, 16. Metronom, 17. Fähre, 18. Radetzki, 19. Enzian, 20. Imbiß, 21. Ehefrau, 22. Nahum: „Zum Hängen und zum Freien / Muß niemand Rat verleihen." (Lessing.)

Buchstabenkreuz: 1. Wiesbaden, 2. Alabaster, 3. Strasburg.

Vexierbild: Verquer inmitten der Eber.

Besuchskartenrätsel: Börsenmakler.

Der Schwarzstorch

Den Warthelauf kamen die Schwarzstörche heraufgezogen, und wo sich Netze und Warthe in weiter Wasserwüste vereinigen, machten zwei der stolzen Segler eine Wendung gen Osten und kreisten lange über der Netzeniederung. Sie kamen in die Heimat, um in den tiefen Eichenforsten auf der Höhe nicht fern der Ostmarkgrenze den alten, verschwiegenen Horst wieder zu beziehen. Wie eine riesengroße grüne Tafel, mit vielen bunten Büschen festlich geschmückt, lag das Bruch gebreitet. Gras und Schilf schoß durch das Tafeltuch, dazwischen glitzerte und blitzerte Wasser auf und lange, tiefe Gräben waren vollgefüllt bis an den Rand. Das war des einsamen roten Langbeins vertraute Heimat. In diesem Überschwemmungsgebiet hatte er freies Fischereirecht. Hier konnten sie ungestört im tiefen Wiesenwassergrund auf Beute lauern, hier störte sie selten ein Mensch, denn der konnte sich hier nur mühsam mit dem Boot einen Weg durch die Wasserwildnis bahnen. Mit Vorbedacht aber hatten die Schwarzstörche ihre Hochburg nicht inmitten der Bruchwüste auf hoher Pappel oder Erle angelegt.



Sonderbericht für unsere Beilage von Paul Dahms; Photos Naturbild Hubert Schonger, Berlin

Links: Junge Schwarzstörche, fast flügge, im tiefen Forst

Der Schwarzstorch „auf der Pürsch“

Im Kreis rechts: Die ehrbaren weißen Vettern

Sie machten es nicht so wie der bequeme Vetter, der weiße Storch. Der hätte sich hier gegen seine Gewohnheit nicht auf irgendeinem Dachfirst eines vereinzelt stehenden Gehöftes, sondern auf einer Pappel eingenistet.

Die Schwarzstörche aber zogen nordwärts die Höhe hinauf. Da waren tiefe Eichenwälder, bestockt mit Unterholz. Da hatten sie sich weit abseits vom Wege, wo der Bestand am dichtesten ist, auf uralter Eiche in halber Höhe auf einer festen Astgabelung ihren Horst gebaut. Von hier aus konnten die scheuen Vögel ihre Streifzüge ins weite Bruch unternehmen, und dort konnten sich die Leute, wenn sie die seltenen Störche hoch oben kreisen sahen, ruhig den Kopf darüber zerbrechen, wo sie wohl ihren Horst haben mögen. Und notfalls gab es auch im Wald Atzungsstellen. Da blinkte aus vollem Busch- und Schilf- und Röhrichtkranz der Kleine Lubowsee und drüben zwischen Langens Theerofen und Brand der Große Lubowsee, der viele stille Buchten mit verschwiegenen Ufern hat. — So zogen sie auch diesmal wieder nach den Ehrenrunden über der Netzebruchheimat dem festen Horst im tiefen Eichenforst zu. Ehe der Tag zur Neige ging, baumten sie auf der ersehnten Eiche auf, glätteten das aufgeplusterte Gefieder, streckten und räkelten sich und legten ruhend den langen Hals zurück. Sie hatten einen beschwerlichen Flug hinter sich. — Am nächsten Tage in aller Frühe schraubten sich die Waldstörche vom Eichbaum in die Höhe und kreisten im großen Bogen unter den Wolken. Im Auf und Nieder führten sie lustige Reigen auf. Wagerecht mit dem Körper waren Ständer, Hals und Schnabel gestreckt. In Spiralen stiegen sie weiter und dann berührten sie sich in enger werdenden Kreisen mit den gespreizten Schwingen. Und immer wieder war es das gleiche Spiel, ein lustiger Hochzeitsreigen unter ziehenden Wolkenbällen. Jeden Tag wiederholten sich diese Minnespiele der stolzen Segler in den Lüften. Zwischendurch wurde der verwitterte Horst neu ausgebaut. Reiser und Wurzelwerk, Schilf, Federn, Moos und Bast, alles, was für sie erreichbar war, wurde zusammengetragen und in den Eichenbau hineingeflochten. Und wo der Wind noch durch Löcher pfiff, wurden Grasbüschel mit Erdklumpen hineingesteckt. Und immer, ehe sie den Horst aufsuchten, umkreisten sie ihn und hielten scharfe Umschau, ob sich vielleicht ein Mensch in der Nähe befände. Um die Mittagszeit rasteten sie oft auf starkem Eichenast. Männchen und Weibchen sind nun nicht mehr zu unterscheiden. Prächtig ist ihr Gefieder, gar zu bescheiden ist für sie die Bezeichnung schwarzer Storch. Schneeweiß ist die Weste, und der braunschwarze Frack glänzt und gleißt, wenn die Sonne durch das zarte Laub Reflexe darauf wirft, bald wie flüssiges Erz, bald wie goldbraune Bronze, wie metallisches Goldgrün, wie blauer Stahl, oder als hätten sie sich gar einen Purpursammetmantel umgehängt. Wie Edelleute aus alter Märchenzeit tragen sie lackrote Ständer, und lackrot ist auch das Prunkschwert, der lange, spitze Schnabel.

Es währte nicht lange, da flog nur noch einer auf Nahrungssuche an den Lubowsee oder in die saftigen Wiesen der Netzeniederung. Denn nun saß die Storchenfrau brütend im Horst. Und nach vier Wochen lagen drei putzige, grauweiße Wollklumpen im Nest. Ein heimliches Glück zog jetzt durch den Wald. Die Schwarzstörche kennen nicht das laute Freudengeklapper der Verwandten im Dorf, darum achten sie auch nicht den weißen Storch in den Wiesen und nicht den Reiher am See. Sie meiden ihre Gesellschaft. In scheuer Zurückgezogenheit widmen sie sich ganz der Aufzucht und Erziehung der Jungstörche. — Einmal überraschte die Jungen Zweibein im grünen Lodenkittel, als sie noch nicht flügge waren. Am hellen Nachmittag pürschte er langsam und leise heran, behutsam schleichend, daß er am Hang sogar bis auf zwanzig Gänge an eine gemächlich im Waldboden brechende Rotte Wildschweine herankam, die wild auseinanderfuhr und im Hui blasend über die Höhe preschte. Auf dem Horstrand im Eichbaum aber standen die vier Jungstörche hoch aufgerichtet, wie zu Bildsäulen erstarrt. Da zuckte keine Schnabelspitze nach links oder nach rechts. Und sie verharrten auch so regungslos, als auf einer Eiche der alte Storch aufbaumte, der den gedeckt stehenden Beobachter nicht eräugte, wohl aber durch die „erstarrten“ Jungen gewarnt wurde. Scheu strich er ab und kreiste oben lange in weitem Bogen über dem Revier.

Bald hatten die Alten die Jungen, die mit ihnen nun bis an die stille Seebucht und später in die einsamen Wiesen fliegen durften, so erzogen, daß sie wußten, wie man Würmer, Wasserkäfer und Blutegel, Frösche, Kaulquappen, Fische, Eidechsen und Blindschleichen fängt.

Die schöne Zeit guter Atzung und die lustigen Flüge durch warme Julilüfte aber waren schnell zu Ende. An einem frühen Augusttag ist der Schwarzstorchhorst im Eichenforst leer. Die seltenen, heimlichen Sommergäste unseres Ostmarkwaldes haben sich wieder auf die weite Reise gemacht, ziehen aus der grünen Netzeniederung in das gelbe, warme Land am Nil.

Meister Langbein ist zufrieden

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlich: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1928—30